

Erfolg oder gekaufter Kompromiss?

Nach 12 Jahren Planung und politischem Hin und Her verschwindet die Hochspannungsleitung zwischen Cham und Sins im Boden. Möglich wurde das auch, weil der Kanton Zug einen Teil der Mehrkosten übernahm.

Kristina Gysi

Am Klettergurt des Netzelektrikers hängt ein gutes Dutzend massiver Karabiner. Tritt für Tritt entfernt er sich vom Erdboden. Sein Ziel sind die Leiterseile ganz oben am Strommast. Darauf ist keine Spannung mehr, denn sie wurden Mitte Juni dieses Jahres von einer Kabelleitung im Boden abgelöst. Über 20 Meter Höhenunterschied liegen zwischen den Leiterseilen und den Erdkabeln. Und eine Zuger Politgeschichte, die sich über zwölf Jahre hinzog.

Die Geschichte beginnt 2014. Um dem steigenden Energiebedarf gerecht zu werden, will der Energieversorger Axpo als Eigentümerin des überregionalen Stromnetzes die Spannung der Freileitung Sins-Langacher von 50 auf 110 Kilovolt erhöhen. Der Kanton Zug sowie die Gemeinden Cham, Hünenberg und Steinhausen wehren sich mit Einsprachen: Spannungserhöhung ja, aber nur,

wenn der Strom in die Erde verlegt wird.

Dies unter anderem, weil die Freileitung sensible Naturlandschaften zerschneidet. Sie quert etwa die Reusslandschaft und überspannt Wälder. Mehrere dieser Landschaftsräume gelten als national oder kantonal schützenswert. Gerade in solchen Gebieten setzt sich der Kanton seit 2015 im kantonalen Richtplan dafür ein, Hochspannungsleitungen unterirdisch zu führen.

Bund setzt vermehrt auf Freileitungen

Es folgten Jahre des Verhandels zwischen Axpo und Kanton. «Mit Unterbrüchen», wie der Regierungsrat in einem Bericht an den Kantonsrat schreibt. 2021 zeichnete sich schliesslich eine Einigung ab: Sollte der Kanton die nicht durch die Netzkosten gedeckten Mehrkosten für die Erdverlegung bezahlen, erklärte sich Axpo bereit, die Erdkabelvariante umzusetzen.

2022 beschloss der Zuger Kantonsrat einen Objektkredit von maximal 4 Millionen Franken. Von den effektiven kantonalen Kosten übernehmen Cham und Hünenberg zusammen zehn Prozent. Davon entfallen rund zwei Drittel auf Cham und ein Drittel auf Hünenberg. Am Ende kostete die 5,5 Kilometer lange Erdkabelleitung 6,8 Millionen Franken. Der kantonale Anteil beträgt 3,3 Millionen Franken.

War diese Einigung nun ein politischer Erfolg – oder vielmehr ein erkaufter Kompromiss? «Der politische Wille war da», sagt Zugs Baudirektor Florian Weber am Rande einer Medienkonferenz zum Projekt. «Der Weg hätte auch über ein Gericht führen können, aber jetzt haben wir das Ziel gemeinsam erreicht.»

Was es bräuchte, damit ein ähnlicher Prozess in Zukunft schneller voranginge, sei massgeblich von den Entscheidungen auf Bundesebene abhängig.

Bei Höchstspannungsleitungen zeichnet sich dort mit der sogenannten «Netzexpress»-Vorlage allerdings ein gegenteiliger Kurs ab: Leitungen ab 220 Kilovolt sollen künftig grundsätzlich oberirdisch verlaufen. Eine Erdverlegung soll nur in besonderen Fällen infrage kommen.

Leitung führt unter Reuss hindurch

In Bezug auf die Leitung Sins-Langacher verspricht Axpo in einer Medienmitteilung eine «Stärkung der Versorgungssicherheit und der Leistungsfähigkeit der Netzinfrastruktur im Kanton Zug». Liegt das nun an der Erdverlegung oder an der Spannungserhöhung von 50 auf 110 Kilovolt?

Projektleiter Christian Albanbauer sagt: «Beides. Kabelleitungen sind weniger anfällig für äussere Einwirkungen wie etwa Unwetter.» Die höhere Spannung wiederum steigere die Übertragungskapazität und reduziere die Netzverluste.

Noch läuft die neue Leitung allerdings mit 50 Kilovolt. Die Umstellung auf 110 Kilovolt ist für Sommer 2027 vorgesehen.

Mit dem Bau der Erdverkabelung gibt sich Albanbauer zufrieden. Die längste Spülbohrung zur Unterquerung der Reuss betrug 345 Meter und konnte ohne Komplikationen durchgeführt werden. Allgemein hätten die Arbeiten keine Überraschungen bereithalten.

Stromkorridor wird freigehalten

Sins-Langacher ist nicht das erste Erdverkabelungsprojekt, das die Zuger Politik beschäftigt. Bereits Mitte der 2010er-Jahre wurde zwischen Baar und Zug im Gebiet Altgass-Herti eine bestehende Freileitung durch eine rund 1,2 Kilometer lange unterirdische Leitung ersetzt.

Deutlich grösser ist die offene Frage rund um die Höchstspannungsleitung Mettlen-Samstagen, die heute auf rund 17,5 Kilometern durch meh-

rere Zuger Gemeinden führt. Für eine allfällige Erdverlegung hält der Kanton im Richtplan langfristig einen Korridor durch Risch, Zug, Baar und Menzingen frei. Ob und wann dieses Vorhaben umgesetzt wird, ist allerdings offen. Im Februar 2025 lehnte der Kantonsrat auf Antrag des Regierungsrats einen Vorstoss ab, der die Erdverlegung von Mettlen-Samstagen stärker vorantreiben wollte.

Der Netzelektriker hat derweil das Ende des Strommasts erreicht. «Angenehmes Lüftchen hier oben», lässt er seine Kollegen wissen, die mit weit zurückgelegten Köpfen zu ihm hochschauen. Die Mitarbeiter der CKW, einer Tochtergesellschaft der Axpo, hängen derzeit die Leitungsseile ab.

Danach werden die 32 Strommasten «abgeflext» und ihre Fundamente, die rund zweieinhalb Meter in den Boden ragen, ausgespitzt. Im Frühling 2027 soll von der Freileitung nichts mehr zu sehen sein.

Jazz? Nicht wirklich. Jazz Night? Unbedingt

Lo & Leduc bringen fast 2000 Menschen zum Singen. Der neue Samstag ist starker Schlusspunkt – und Zukunftstest für das Festival.

Andréas Härry

Wer wissen will, wie dehnbar der Begriff Jazz ist, bekommt am Samstagabend auf dem Landsgemeindeplatz eine beschwingte Antwort. Vorne stehen Lo & Leduc, dahinter eine satte achtköpfige Liveband, ringsum Foodstände, über dem See hängt der Sommerabend, und knapp 2000 Menschen singen diszipliniert mit, als hätte Zug eigens einen Chor gegründet. Jazz? Nicht wirklich. Jazz Night? Unbedingt.

Der neue dritte Festivaltag ist Experiment und Rettungsring zugleich. Und er funktioniert sichtbar. Als Lo & Leduc um halb zehn übernehmen, ist der Platz fast voll. Ihr Rezept ist seit Jahren haltbar: Mundart-Rap, Pop, Reggae, ein Schuss Karibik, Bläser, federnde Grooves und dazwischen Balladen, in denen die beiden aufhören, Entertainer sein zu wollen. Gerade diese ruhigeren Momente sind die stärksten. Wo die sonnigen Nummern sofort in Beine und Hüften fahren, zeigen die Balladen, wie fein Lo & Leduc Melancholie bauen können, ohne sie mit Zuckerguss zu versiegeln.

Das neue Album «Krise als Chanson» verdunkelt den Ton. Weltpolitik, Krieg, soziale Brüche und private Verunsicherung dringen stärker in die Songs. «Altpapier» verbindet gesellschaftliche Schiefelage mit feinem Arrangement, «Sola» trägt trotz Krisenblick Ferienlicht in sich, «Loyalty x Many Men» schiebt politische Dringlichkeit direkt in den Rap. Daneben stehen die alten, sicheren Zünder. «Jung verdammt» braucht kaum Anlauf,



Lo & Leduc begeistern an der Jazz Night Zug auf dem Landsgemeindeplatz.

Bild: Boris Bürgisser (Zug, 22. 8. 2026)

bei «079», für die Zugaben aufgespart, kann die Band fast Pause machen: Der Landsgemeindeplatz übernimmt.

Der Rapper denkt schneller, als andere reden

Dass diese Routine nicht nach Dienstleistung klingt, beherrschen die beiden Frontmänner. Sie moderieren persönlich, erzählen, reagieren auf den Ort und bauen Zug in ihre Texte ein. Wo anderswo anderes Material herumliegt, warten hier natür-

lich die tiefen Steuern auf Verarbeitung. Der lokale Spott sitzt, ohne nach Gemeindemarketing zu riechen. Ein Highlight ist Los Freestyle: Das Publikum wirft ihm schwierige Wörter hin, er baut sie aus dem Stand in einen Rap, Reim und Pointe inklusive. Das ist kein Zuger Sonderprogramm. Das Kunststück ist souverän: Man hört einen Rapper denken, nur schneller, als andere reden.

So leicht der Abend wirkt, so ernst ist die Rechnung dahinter.

Jazz-Night-OK-Präsident Rainer Riek nennt den neuen Samstag ein «Wagnis». Nach dem verregneten Vorjahr seien die Reserven praktisch weg gewesen. Also spart die Jazz Night auf der einen Seite: schmerzlich etwa mit dem Verzicht auf die Bühne am Schwanenplatz. Und versucht auf der anderen Seite, mit einem grossen Samstag-Act ein finanzielles Dach über Donnerstag und Freitag zu ziehen.

Erstmals gibt es zudem einen Vorverkauf. Der startet

schleppend, zieht am Samstag aber immer stärker an. «Unsere Kommunikation hat offensichtlich funktioniert», sagt Riek. Für die drei Tage rechnet er mit 5000 bis 6000 Besucherinnen und Besuchern.

Die Crux mit dem Festivalnamen

Damit steht die Identitätsfrage im Raum. «Der Name Jazz ist ... abschreckend, habe ich schon gehört», sagt Riek. Genau diese Reibung begleitet das Festival

seit Jahren: Jazz-Puristen vermissen gelegentlich den «richtigen» Jazz, während Menschen, die mit dem Genre wenig anfangen können, hier entdecken, dass Jazz zugänglich sein kann. Riek formuliert den Anspruch offen: «Wir wollen ein Live-Erlebnis bieten für das Publikum, welches Jazz nicht kennt.» Introvertierten, intellektuellen Jazz sieht er eher im Club als unter freiem Himmel.

Das heisst nicht, dass die Jazz Night ihren Kern verkaufen will. Der Donnerstag bleibt stärker dem Jazz, der Nachwuchsförderung und der regionalen Szene verpflichtet. Musikschule, Young Talents und Zuger Formationen seien fest verankert. «Wir haben viel mehr Zuger Beteiligung als früher», sagt Riek. Der Freitag darf alles und am Samstag kann es kommerzieller werden. Gerade damit man sich das andere weiterhin leisten kann. Selbst ein Act wie Kunz wäre für ihn künftig nicht ausgeschlossen.

«079» zieht über den Zugersee

Vielleicht ist das die Pointe dieser 33. Ausgabe: Die Jazz Night muss nicht jeden Abend beweisen, wie viel Jazz in ihr steckt. Sie muss beweisen, dass sie neugierig bleibt. Am Samstag gelingt das mit fast vollem Platz, einer Band, die Pop mit Bläsern und Rap elastisch macht, und zwei Bernern, die ihren grössten Hit nicht wie Museumsware behandeln. Als «079» über den Zugersee zieht, ist die Genrefrage ohnehin erledigt. An einem solchen Sommerabend ist das Zuger Ambiente ohnehin die stärkste Nummer im Programm.